

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

* Inmitten der Friedensverhandlungen werden vom Grafen Waldersee neue blutige Geschehnisse gemeldet. Ein chinesischer Angriff auf Erkundigungs-Abteilungen veranlaßte am 20. d. bei Kuang-tchang (100 Kilometer nordwestlich Peking) ein Gefecht zwischen Kolonne Kosmetzer und über 3000 Mann regulärer Truppen. Auf deutscher Seite blieben 1 Mann tot, 2 wurden schwer, 5 leicht verwundet. Die Chinesen verloren über 300 Mann und flohen nach Schansü. Fünf Fahnen wurden genommen.

* Der Vollzug der Todesstrafe an den Hauptschuldigen sollte nach dem Erlass des Kaisers von China am 24. Februar, also am letzten Sonntag erfolgen. Tschihsin und Schiunging sollten am Dienstag in Peking öffentlich enthauptet werden.

* Die Ankündigung einer neuen großen Expedition durch den Grafen Waldersee scheint auf Rußland aufmunternd gewirkt zu haben. Nach der Meldung Post senden, im Hinblick auf die Möglichkeit, daß weitere Operationen nötig werden, die Russen 3000 Mann nach Peking und 5000 nach Schanhaiwan.

Deutschland.

* König Eduard von England ist am Montag Vormittag bei seiner schwerkranken Schwester, der Kaiserin Friedrich, eingetroffen. Kurz vor 10 Uhr langte König Eduard mit dem Kaiser Wilhelm in Cronberg an, wo sie am Bahnhof von der Kronprinzessin von Griechenland und dem Prinzen und der Prinzessin Karl von Hessen in Schritten empfangen wurden. Der Kaiser geleitete den König nur bis zum Portal des Schlosses Friedrichshof und kehrte nach Homburg zurück. — König Eduard wird, wie offiziös erklärt wird, nicht nach Berlin kommen, sondern seinen Besuch unter Innehaltung des streng familiären Charakters auf Homburg bezw. Cronberg beschränken.

* Kaiser Wilhelm ist nach herzlicher Verabschiedung auf Schloss Cronberg von seiner Mutter, der Kaiserin Friedrich, und seinem Onkel, dem König Eduard, am Mittwoch früh wieder in Berlin eingetroffen. Die Abreise des Monarchen nach der Reichshauptstadt ist ein gutes Zeichen für den gegenwärtigen Zustand seiner Mutter. Das Befinden der Kaiserin Friedrich ist zur Zeit verhältnismäßig gut, so daß sich Kaiser Wilhelm entschließen konnte, Homburg zu verlassen.

* Der General-Adjutant des Kaisers, General v. Werder, ist am Montag in Petersburg eingetroffen. Als Gast des russischen Kaisers steigt General v. Werder im Winterpalast ab; sein Aufenthalt wird drei bis vier Wochen dauern. Daß General v. Werder eine politische Mission zu erfüllen habe, ist bekanntlich offiziös bestritten worden, wird aber doch in weiteren Kreisen für sehr wahrscheinlich gehalten.

* Die deutsche Einfuhr betrug im Januar 8047305 Tonnen, d. h. 233 982 Tonnen weniger als im Januar 1900, die Ausfuhr 2414518 oder 66163 Tonnen weniger.

* Wie in „gut unterrichteten“ Kreisen verlautet, würde die Regierung nur dann einem Beschlusse des Reichstages betr. die Zahlung von Anwesenheitsgeldern zustimmen, wenn gleichzeitig eine wesentliche Herabsetzung der Präsensziffer stattfände. Denn nur auf diesem Wege glaubt man der dauernden Beschlußfähigkeit des Hauses ein Ziel setzen zu können.

* Die in der Budgetkommission des Reichstages genehmigten Maschinengewehr-Abteilung (zunächst fünf) erhalten einen Etat von je 3 Offizieren, 45 Köpfen, 39 Pferden, 4 Maschinengewehren, 2 Patronenwagen, 1 Packwagen. Von den 39 Pferden dienen 28 zur Bespannung der sieben Fahrzeuge, 3 zur Verittmachung von Offizieren, 1 für den Wacht-

meister, 5 für Führer der Maschinengewehre bezw. Wagen, 2 für Trompeter und Beschlagschmied. Von den Mannschaften sind 8 Unteroffiziere, 1 Wächstler, 14 Fahrer. Man hatte zunächst versucht, die Maschinengewehre mit zwei Pferden zu bespannen, die Bespannung erwies sich jedoch namentlich bei beladenen Patronenwagen als zu gering.

* In der letzten Sitzung des Staatsministeriums ist, wie verlautet, der Gesetzentwurf wegen höherer Versorgung der Kriegsinvaliden sowie der Hinterbliebenen des Reichsheeres, der Marine und der Schutztruppen genehmigt worden. Die Vorlage geht sofort dem Bundesrat zu. Auch der Entwurf des Sacharingesetzes soll genehmigt worden sein.

* Die Obstbaumzählung am 1. Dezember 1900 hat in Preußen 90 222 375 Obstbäume ergeben. Hiernach steht der Obstbau in den östlichen und nördlichen Provinzen noch auf einer sehr niedrigen Stufe, während er in Sachsen, Rheinland, Schlesien, Brandenburg und Hannover am meisten vertreten ist.

Frankreich.

* Die Deputiertenkammer und der Senat haben am Montag das Budget für 1901 bewilligt.

* In der Deputiertenkammer hat der radikale Abg. Bourruery de Boissier einen Antrag eingebracht, wonach der Dienst im aktiven Heer zwei, in der Reserve acht und in der Landwehr sechs Jahre dauern soll. In Friedenszeiten sollen die Soldaten nach einjährigem Dienst beurlaubt werden; diejenigen, die mit 27 Jahren noch nicht verheiratet sind, sollen zur Ableistung des zweiten Dienstjahres einberufen werden. Freiwillig weiterdienende Soldaten sollen nach sieben Jahren ein Recht auf Zivilanstellung haben und nach zehn Jahren eine Pension von 200 bis 350 Frank erhalten.

* Die Subskriptionen für ein Denkmal der Elsaß-Lothringer, die im Kriege 1870/71 gefallen sind, haben bereits 20 000 Frank überschritten. Unter den Zeichnern findet man an erster Stelle den Präsidenten der Republik.

England.

* Dem Unterhaus ist am Montag die Forderung eines Nachtragkredits von rund 20 Mill. Mark zugegangen zur Bestreitung von Staatsausgaben bis zum 31. Dezember. 400 000 Mk. sind bestimmt zur Reise des Kronprinzen in den Kolonien.

Dänemark.

* Der Finanzanschluß des dänischen Reichstags hat sich endgültig gegen den Verkauf der westindischen Inseln ausgesprochen, und der Plan ist nun als völlig aufgegeben zu betrachten, jedoch nicht deshalb, weil man das Anbieten Amerikas für unannehmbar hielt, sondern weil man überhaupt nicht wünscht, die Inseln zu verkaufen, da man die wenigen Kolonien, die Dänemark noch besitzt, bewahren will. Ein großes Konsortium soll hier gebildet werden, um eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Inseln herbeizuführen.

Balkanstaaten.

* Mit der Selbständigkeit Kretas hat es noch gute Wege. Die Vorschläge des Prinzen Georg bezüglich der Erziehung der internationalen Besatzungstruppen auf Kreta durch griechische Familien bei den Schutzmächten keine Anklang und bilden keinen Gegenstand eines Meinungsaustrausches zwischen den betreffenden Kabinetten.

Afrika.

* Die Kriegslage in Südafrika treibt sichtlich großen und, wie es scheint, will, letzten Entscheidungen entgegen. Zwar bekräftigt sich die Nachricht nicht, daß die Wet bereits über den Drangfluß geflohen ist; aber um so schlimmer ist seine Lage zwischen den ihm auf dem Fuße folgenden englischen Kolonnen und einem ausgedehnten britischen Bordon, der in weiter Erstreckung von Orange-Nil-Station

bis Norbalspoint die Flußübergänge besetzt hält. Die Wet befand sich nach den letzten Nachrichten dicht bei Petrusville; es wäre ein Wunder wenn er nochmals dem Schraubstock entrinne, der seine Bewegungen einschließt; gelänge es ihm auch, die ihm gegenüberliegende englische Macht zu durchbrechen, so wertet seiner dahinter der hochgehende Strom, den er im Angesicht der Verfolger kaum zu passieren im Stande sein wird. So scheint seine Lage fast hoffnungslos aber freilich, seiner Beweglichkeit sind schon oft halbe Wunder geglikt.

* Vom östlichen Kriegsschauplatz liegt nur die kurze Nachricht vor: B o t h a ist mit 2000 Mann dem ihn verfolgenden General French in der Richtung auf Komatiport entkommen. Ob er hier, an der Grenze, genötigt sein wird, sich den Verfolgern zu stellen, ob er auf portugiesisches Gebiet übertreten oder die angekündigten Uebergabeverhandlungen einleiten wird, ist aus dieser Meldung nicht zu entnehmen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag überwies am Montag die Novelle zur Strandungsordnung an dieselbe Kommission, welche den Entwurf der neuen Seemannsordnung berät, und erließigte eine Anzahl von Wahlprüfungen nach den Beschlüssen der Kommission.

Am 26. d. tritt das Gaus in die zweite Beratung des Militär-Etats ein. Nach einem längeren Referat des Abg. Grafen Noon nimmt zunächst das Wort

Abg. Gröber (Zentr.), um auf den Duellfall in Köln zurückzukommen. Aus der dort zu Tage getretenen Auffassung sei auch der Vorfall in Würdingen mittelbar herborgegangen: die Entscheidung des Hauptmanns Adams durch den Oberleutnant Riger. Wenn der Kriegsminister neulich gemeint habe, die Ermahnung von Standesgerichten in der Verfassung sei gleichbedeutend mit einer Zulassung des Duells, so sei das ganz unzutreffend. Die Ehrengerichte haben ja gerade den Zweck, die Duelle zu verhindern! Gegen die Zulassung des Kriegsministers abgetheilt er an den obersten Kriegsherrn! Gleiches Recht für Alle! Nicht nur für andere ist und soll das Duell verboten sein, sondern auch für das Heer.

Kriegsminister v. G o p l e r: Der Vorredner wünschte zunächst zu wissen, was aus der Sache in Köln geworden sei? Die beteiligten Schuldigen sind bestraft worden, und es ist ihnen der Erlass des Kaisers vom 16. Juni 1895 in Erinnerung gebracht worden, und verschärfte Befehle zur Beachtung derselben sind ergangen. Der Erlass (der Minister verliest ihn) verbietet die Vertragung eines Aspiranten nach seiner Stellung zum Duell. In der Verordnung über das Ehrenratswesen heißt es zwar, daß der Ehrenrat seine Entscheidung abzugeben hat; aber auch „das Weitere ist den Beteiligten zu überlassen.“ Und wenn ein Duell stattfindet, so ist derselben Verordnungsfolge, der Gang derselben zu überwachen.“ Sie sehen also, daß das Duell im Bereich der Verordnung durchaus in Erwägung genommen ist. Die Herren, welche den Fall in Würdingen besprochen haben oder noch besprechen, werden sich jedenfalls darüber klar sein, mit welchen Schwierigkeiten sie dabei zu thun haben. Der Fall schwebt noch, er selbst gehe deshalb auf ihn nicht ein. Er persönlich sei — falls Vorredner dies wissen wolle — der Ansicht des Gutachtens des Generals von der Groeben, aus der Zeit von 1837—1843, daß das Duell in zwei Fällen erlaubt sein müsse: erstens, wenn gegen jemand die Anschuldigung der Freibeit erhoben werde, zweitens, bei einer Thatlichen oder einer Beleidigung, welche moralische Flecken hinterlasse.

Abg. W e b e l (soz.): Die Kabinettsordre von 1897 stehe in striktem Gegensatz zum Gesetz, welches das Duell unbedingt verbietet. Neben einer angemessenen Strafe müsse vor allen Dingen gefordert werden, daß auch die Strafe verhängt werde. Glaube man denn, daß die vielen Begnadigungen zur Abschredung beitragen? Ueber den Würdingen Fall müßte das Gaus Auffklärung verlangen. In der Budgetkommission habe der Kriegsminister selber gesagt, daß es sich dabei um einen Skandal handle, wie er in der Armee noch nicht vorgekommen sei. Der Reichstag müsse Stellung hierzu nehmen, damit es nicht scheine, er billige die Stellung des Kriegsministers. Nebner wendet sich dann der Frage der Armees-Organisation zu und weist auf einen Artikel des Generalmajors A. v. Puttkamer hin, in dem ganz revolutionäre Anschauungen zu Tage träten. Offenbar unter dem Einfluß des Boererkrieges. Herr v. Puttkamer habe den Mut, u. a. zu fragen: „Ist das lebloze Stück Fahne all das lebendige Blut wert, das um sie geflossen ist?“ Ganz wie er

(Webel) selber wende sich Puttkamer gegen den Paradedrill. Nebner tritt für das Militärsystem ein für eine allgemeine Uniformierung nach dem Muster der neuen China-Uniform ein.

Sächs. Bevollmächtigter Major K o n a v. B i b b stellt einer bezüglichen Behauptung des Vorredners gegenüber in Abrede, daß seitens der sächsischen Geresverwaltung in der Duellfrage ein Erlass ergangen sei, der zu der kaiserlichen Kabinettsordre im Widerspruch stehe.

Abg. D e r t e l - S a c h s e n (konf.) glaubt, daß solchen Erörterungen hier über das Duellwesen wenig herauskommen könne. Man dürfe die Militärverwaltung das Vertrauen haben, daß alles ihren Wege, um nach Möglichkeit Duellen vorzubeugen.

Abg. v. S a z b z e s k i (Pole) führt Beispielen darüber, daß der Garnison in Polen verboten sei, bei politischen Gesandtschaften zu kaufen.

Minister v. G o p l e r erwidert: Das Vorgehen der politischen Verwaltung gegen die deutschen Gewerbetreibenden sei so aggressiv, daß letztere schwer geschädigt und dem Ruin nahe gebracht würden. Mit Rücksicht darauf habe das Generalkommando mit den Regimentskommandos sich geeinigt, möglichenfalls den Deutschen zu kaufen. Er könne das nicht billigen.

Abg. V a c h e m (Zentr.) kommt auf die Duellfrage zurück. Das Duell, das man als notwendiges Uebel bezeichne, sei und bleibe unter allen Umständen verwerflich. Dürfe die Arme eine Ausnahme machen und das Gesetz nicht achten, so dürfe das auch jeder andere Stand. Und greifen hier die Beamtenquartale zu weit um sich, so werde das das Rechtsgefühl im Volke. Die Antwort des Ministers über die Kölner Frage sei völlig ungenügend. Nebner geht schließlich noch auf die Ehrenrats ein.

Preussischer Landtag.

Am Montag setzte das Abgeordnetenhaus die Beratung des Eisenbahnetats bei den Titeln: „Einnahmen aus dem Personen-, Gepäcks- und Güterverkehr“ fort. Es traten vorwiegend Nebner aus den östlichen Provinzen, um Wünsche und Beschwerden aus ihren Wahlkreisen vorzutragen. Minister v. T h i e l e n stellte für die nächste Zeit die Einbringung der Sekundärbahnvorlage in Aussicht. Die Einnahmetitel wurden bewilligt.

Im Abgeordnetenhaus wurden am Dienstag bei der Fortsetzung der Beratung des Eisenbahnetats Arbeiter- und Beamtenfragen besprochen. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erklärte der Eisenbahnminister v. T h i e l e n, er spreche gegen die Sozialdemokratie ein, falls dieselbe in Eisenbahnen freien eindringen wolle.

Von Nah und Fern.

Die gerichtliche Untersuchung wegen des Offenbacher Eisenbahn-Unfalls ist noch immer nicht zum Abschluß gelangt. Die Entscheidung darüber, ob gegen den allein in Betracht kommenden Stadtmärker Paulinus Hoffmann eine Anklage erhoben wird oder nicht, hängt lediglich von dem noch ausstehenden Gutachten ab, das von einem höheren preussischen Eisenbahnbeamten, der auch im Heibelberger Falle als Sachverständiger thätig ist, erlassen wird.

Ein Schwindlerkomplott ist in New York entdeckt worden, durch welches Hauptmann Graf Finkenstein vom 3. Garderegiment und die Erben des General-Feldmarschalls Blumenenthal um große Summen betrogen werden sollten. Graf Finkenstein langte am letzten Dienstag mit dem Lloyd-Dampfer „Lahn“ in New York an und war im Begriff, mit den Goldminen-Schwindlern abzuschließen, als die Geheimpolizei dazwischen trat.

Ein großer Uhrendiebstahl ist in der Nacht zum 24. d. bei einer Uhren-Großhandlung in Elberfeld ausgeführt worden. Die Diebe — anscheinend sind mehrere Personen beteiligt — sind durch ein Kellerfenster eingekriegen, haben mehrere Uhren ausgebrochen und sind schließlich in das Kontor der Firma gelangt. Dort haben sie zunächst aus einem Kasten 400 Mk. bares Geld gestohlen. Dann haben sie einen Musterkoffer, den ein Inhaber der Firma mit auf Reisen nehmen wollte, gewaltsam geöffnet und seines Inhalts, bestehend aus etwa 60 goldenen Herren- und Damenuhren, beraubt. Endlich haben sie aus einem Reparaturkasten etwa 100 silberne Herren- und Damenuhren gestohlen. Der Wert der entwendeten Uhren beläuft sich auf 4500 bis 5000 Mark.

Enklarv.

4) Kriminalroman von Karl v. Leisner.

(Fortsetzung.)

„Sprechen Sie, liebes Fräulein, so lange Sie wollen. Es freut mich, wenn Sie mir Vertrauen schenken, und ich werde das selbe vor allem durch aufmerksames Zuhören zu rechtfertigen versuchen.“

Nachdem jene auf einen einladenden Wink der Kommerziantin dicht neben derselben Platz genommen hatte, begann sie ihre Erzählung.

„Mein Name ist, wie Sie bereits wissen, Biddy Woodfinson. Ich bin eine geborene Amerikanerin, und zwar aus dem südlichen Teil der Unionsstaaten, aus Louisiana. Nicht weit von der großen Hauptstadt New Orleans besaß mein Vater eine Farm am Mississippi. Seine frühere Wohlhabenheit wurde durch schwere Verluste, Unglücksfälle und Krankheiten untergraben, und ich stand erst im neunzehnten Lebensjahre, als beide Eltern an einem leichten, aber so häufig vorkommenden tödlichen Fieber dahinstarben. Wenige Monate später mußte ich mich als eine fast mittellose Waise entschließen, einem von meiner lieben Mutter auf dem Sterbebette gedauerten Wunsche zu folgen und jenseits des Ozeans bei unserer einzigen nahen Anverwandten Unterkunft zu suchen. Mamas Schwester war nämlich in Deutschland an einen pensionierten Major von Braunfels verheiratet und hatte mich in früherer Zeit wiederholt schon zu einem Besuch eingeladen. Mein um zwei Jahre jüngerer Bruder fand bei einem Freund des

Vaters in dessen Handlungshause dauernde Aufnahme, ich aber blickte nach unsäglich schwerem Abschied von ihm und den Aufschreien der Eltern halb vom Verstand eines Passagierdampfers aus mit thränenüberströmtem Anblick auf die entschwindenden Gestalten meines Heimatlandes zurück. Erlassen Sie mir eine weitere Schilderung meiner Gefühle, gnädige Frau, denn wenn ich mir meinen damaligen Schmerz noch länger vergegenwärtigen wollte, würde ich kaum mehr fähig sein, meinen Bericht fortzusetzen.“

„Armes Kind!“ warf die Kommerziantin bewegt ein. „Ich kann mich lebhaft in die bedauernswerte Lage hineinsetzen. Fahren Sie daher nur in der Erzählung des Thatsächlichen fort.“

„Der Aufenthalt auf dem Schiffe unter den vielen landfremden, gleichgültigen, großenteils ungebildeten und rohen Menschen ward mir zur beständigen Qual, so daß ich es in meinem Gemütszustande kaum heklagt haben würde, wenn unser Fahrzeug geheimer wäre und die Fluten des Ozeans mich aufgenommen hätten. Erst gegen das Ende der Reise erhielt ich eine mir wohlthuende Teilnahme und zwar seitens eines jungen, von Louisiana nach seiner deutschen Heimat zurückkehrenden Kaufmannes. Es war Ihr Herr Neffe Eugen Hellmuth, der bei Gelegenheit eines mir zugefügten kleinen Malheur's hilfreiche Dienste leistete, als ich mir nämlich eines Tages, auf einer nassen Schiffsbiele ausgleitend, den Fuß verstauchte. Wir sprachen uns während des letzten Viertels unserer gemeinsamen Reise wiederholt im Speis-

saal, oder auf dem Verdeck und das gütige Interesse, welches die einzige sich um mich kümmernde Person an mir nahm, veranlaßte mich zu ausführlicher Mitteilungen über meine Lage.“

Nach der Ankunft in Hamburg widmete mir Ihr Herr Neffe noch freundliche Fürsorge, bis unsere Reiseroute in Berlin sich trennte. Eine höchst rauhe Erfahrung machte ich aber, als es mir endlich gelungen war, das Haus meines Onkels aufzufinden, denn die an einem rasch verlaufenden Bruchleiden schwer nieder liegende Tante starb leider schon vierzehn Tage nach meinem Eintreffen.“

Etwas länger als ein Jahr blieb ich bei meinem Onkel und führte bis vor wenigen Wochen dort ein recht zurückgezogenes Leben, indem ich mit einem langjähriger Diensthöru dessen Haushalt besorgte. Abgeschlossenheit von der Welt und Beschäftigung mit den häuslichen Funktionen und meinen Büchern würden mich betriebligt haben, wenn ich nicht zur innerlichen Ueberzeugung gelangt wäre, daß mein Onkel über meine Anwesenheit nicht besonders erfreut und, und zudem die Haushälterin, die ihre Nachvollkommenheit durch mich beschränkt sah, mich mit keineswegs freundlichen Blicken betrachtete. Dennoch wollte es mein Oheim in seinem Stolz nicht zulassen, daß ich mich bei Fremden in eine mehr oder minder dienende Stellung begeben.“

Eines Tages kündigte mir der Onkel zu meiner großen Ueberraschung an, daß er einen Badeort zu besuchen gedente, wohin ich ihn begleiten sollte. Dieser plötzliche Entschluß

betremdete mich um so mehr, als er, obwohl Pensionist, immer noch recht rüstig war und kaum einer Kur bedürfte.

Den wahren Grund der Reise sollte ich leider bald erfahren.

Angesichts dessen, was ich noch zu erzählen habe, kann ich Ihnen, gnädige Frau, nicht verschweigen, daß leidenschaftlicher Hang zu hohem Spiel ihn in jenen Badeort führte.

Dort machten wir die Bekanntschaft eines italienischen Hauptmannes, des Grafen Antonelli Zechini, der mir vom ersten Moment an eine höchst unsympathische Persönlichkeit war, aber mich vor allen auszeichnete, ja sogar nach den Mitteilungen des Onkels sich um meine Hand bewerben wollte.

Meine fast entsetzte Weigerung bei erster Andeutung dieses Umstandes erklärte der Oheim für kindisches Vorurteil, und die Unmerklichkeiten des Grafen, der mir eine unerklärliche Scheu einflößte, wurden immer beängstigender.

Nach kurzer Zeit erfolgte wirklich keine unumwundene Erklärung. Alles, was ich von dem Onkel ermitteln konnte, war eine dreitägige Bedenkzeit. Als mein natürlicher Vormund fühlte er sich, wie er äußerte, verpflichtet, auf diese Weise für mein dauerndes Glück zu sorgen, obgleich ich es in meinem Unverstande nicht als solches erkennen wollte. In Wahrheit wollte er sich vielleicht meiner auf eine ihm zuzugabe Art entledigen.“

In dieser namentlos peinlichen Lage sollte mich Ihr Herr Neffe wieder finden, als ich, während der Onkel am Spieltisch saß, in der